

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Die weltbekannte Zeitung hat die Redaktion des Legal Brand
 "Kleinkunstbühne" Legal Brand... (faded text)

T. H. ...

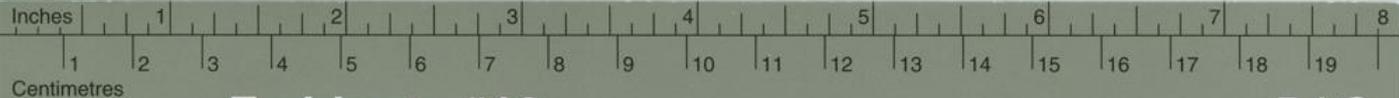
Law ... (faded text)

Kabarett.

von Max Herrmann (Neiße).

I.

Das geistige, kämpferische Kabarett stirbt, scheint mir, in Berlin wieder aus, indes die stülgewerbliche, mit gefälligem Augenschmauß aufwartende „Kleinkunstbühne“ und das banale Animierbrett triumphieren. Ein typisches Beispiel für die Dürftigkeit heutiger Berliner Unterhaltungsetablissemments gibt „Das Nachtlisch t“. In einem sympathisch intimen Raum, wo der Kontakt zwischen Podium und Publikum leicht geschaffen werden könnte, wird im Verlauf des Abends jede etwa von Hause mitgebrachte gute Stimmung abgeflaut. Es fehlt schon das Wesentliche eines Kabarettprogramms: der Elan, mit dem es lückenlos, hinreißend heruntergewirbelt werden muß. Hier zieht sich alles lähmend in die Länge, öden leere Strecken, große musiklose Pausen. Da müht sich auch der Konferenzier umsonst, der ein spaßiger Witzerzähler ist, in seinen Vorträgen die Linie Graetzgerron plausibel fortsetzt. Eine jugendliche Tänzerin hat ein hübsches Gesichtchen, eine blonde Dame (Itti Mentor) weiß eindeutige Chansons mit geruhsamer Haltung zu servieren, ein Klavierhumorist sollte den guten Eindruck seiner ersten amüsanten Nummer nicht durch die zweite verwischen, die billig auf patriotische Gerührtheit spekuliert. Ein Komiker vom uralten Genre der Typendarsteller ist eine solide Variétékraft und eine Ungarin nicht einmal das. Nicht ein einziges Mal durchbricht die Reihe Belanglosigkeiten, leidlicher oder schlimmer Belanglosigkeiten, ein zwingendes Erlebnis oder auch nur eine Episode, bei der man wärmer wird, und man entfernt sich mit der verwunderlichen Feststellung, daß solch durchschnittliche Sorte Berliner Amüsements eine recht frostige Angelegenheit ist.



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



II.

Eine restlose reine Freude, das schönste Kabarettlerlebnis der letzten Zeit überhaupt hatte ich in Rosa Valettis „Ramp e“. Den Abend beginnt Manfred Laske mit straff, scharf gesprochenen Zeitsatiren deren beste Weinerts „Neue Nationalhymne“ ist. Guter alter Stil mit solidem Können bleibt Kurt Wolfram Kießlich, diskret und ergreifend in dem Arno Holz-Lied, lustig, doch mit noch zu viel Faxen, im Niggersang. Hermann Valentin reißt einen immer wieder durch eine besondere vibrierende Intensität mit und hat gut pointierte ironische Texte. Ebenso ist es jedesmal ein ganz starker Eindruck, wenn man Käthe Kühl hört, sie ist schon die einzige Berliner Künstlerin, die eine Kabarettballade gleich vollkommen zu singen und zu gestalten weiß. Der Tänzer Henri (Newyork) bereichert das Programm um eine Nummer, die ihren eigenen Stil wahrt, Tanzkunst, die einen schönen Körper in aparter tänzerischer Bewegung vorführt. Ein köstlicher Einfall, wirklich aus dem Geist spezifisch kabarettistischer Kunst heraus, ist die Gegenüberstellung Margo Lion— Adolph Engers. So kabarettistisch originell, ganz auf sich gestellt und sich selbst preisgebend Margo Lions eigenartige Chansonettenkunst ist, so genial parodiert hinterher Engers die drei Arbeiten der Lion, und in solchem auf den Kopf stellen, eines durchs andere Negieren, scheint mir eine großartige, bei uns bisher noch nicht ausgenutzte Chance des Kabarets zu liegen. Derselbe Engers nimmt einen mäßigen Sketch zum Vorwand für seine unerhörte Fähigkeit, gelassen Lachstürme zu erzeugen. Aus einem noch banaleren Einakter (dessen Stoff dem der „Autorenschule“ verwandt ist) macht Curt Bois eine Sache, die in ihrem turbulentenPotpourri aus parodierter Phrase, körperhafter Gelenkigkeit, Improvisation, Selbstpersiflage für durchschnittliches Brettpublikum viel zu gut ist. Und Bois beschließt das Programm durch eine Tanzparodie (mit einem guten Partner Gyo Gerhard), wo jede Linie lebendiger Ausdruck einer außerordentlichen Gestaltungsgabe ist. (Die musikalische Führung des Abends besorgt ausgezeichnet Stefan Meisel.)

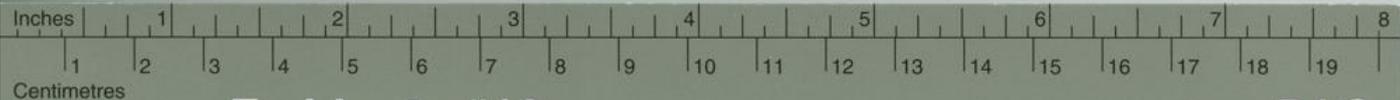
Max Herrmann (Neiße).

Konzertrundschau.

Halbesonngartell—Stierdy—Klecker. Die beiden Konzertrundschau in dieser Saison im Volkshaus, im Vollen mit im Vorprogramm. Klecker's Stück konnte bekanntlich weniger Zeit, nahm mehr Publikum und wurde leichter verstanden. Die im anschließenden geht die Aufhebung von sechs Quartettstunden anderer Operetten durch die Halbesonngartell an. Diese anschließende Arbeit hatte im Grunde im ersten Konzept die Quartett an. Die Schlußorgelien & ihre Orgel ist wieder unverändert wie ursprünglich von Hermann Klecker. Die Orgel, so ist etwas viel von Volkshausen Weltkenntnis und Klang hatte dort im ersten, aber es ist doch nicht, welche Stimmungskongruenz als dadurch abzudecken. Es sind für die heutige Zeit im charakteristisch und schließlich soll es sehr das schreiben, was er ist. Die im Aufbau und Aufbau ist vor allem der erste Teil, während der folgende nicht über mehrere Gewandtheit auf den Aufbau zurückführt. Die Gewandtheit sollte die entsprechende Werk genannt und mit einem Gewandtheit. Die entsprechende Schicht, Kiesel, wie abgibt, ist etwas mehr das zu sehen für die Prinzipien.

Das Art von Wandlungen, umzusetzen die beiden Konzertrundschau im dem Kaputtzustand der Stimmung an zwei im nächsten folgenden Tagen in der Philharmonie. Erste Stierdy's Gewandtheit und im dem Stück schon als gewandtheit worden. Auch in seiner Auffassung der ersten Symphonie von Brahms sagte er sich als der letztgenannte, ungenutzte Organ, als das es die ersten, was er trotzdem unbedeutend für seinen Gehalt der Symphonie nicht verstand, so erklärt sich der dritte Teil nur der im Wandlungen großen Teil ist, der eine letzte Beziehung zur transzendente Welt hat. Über den heutigen Organen ist eine solche Einstellung schon geworden. Die Publikum soll sich im Stierdy's Temperament schreiben und schreiben willig.

Am nächsten Abend führt Erich Klecker in der Philharmonie die Dispositionen. Es ist wichtig die größte Feinheit und die stärksten Erleuchtung. Seine Wandlungen von Drücke Symphonie...



Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



mit dem... von... in... durch... die...
die... die... die... die... die...
die... die... die... die... die...
die... die... die... die... die...

Übersichtskarte über die Schauspieler

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

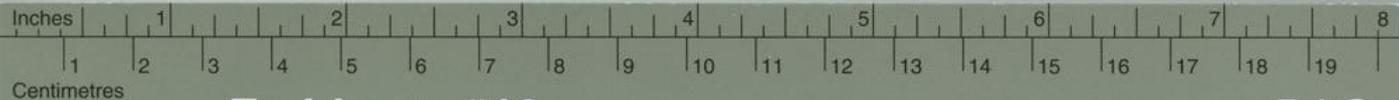
Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Die Schauspieler sind in zwei Gruppen unterteilt: die Schauspieler und die Schauspielerinnen.

Kabarett.

Von MAX HERRMANN (Neiße).

In Wilhelm Bendows „Tü—Tü“ herrscht von Anfang an freudwillige Stimmung, gute Laune, ist gleich der Kontakt zwischen Podium und Publikum und damit eine aufnahmebereite Atmosphäre geschaffen. Und zwar vermag das Bendows großartige Fähigkeit, entzückend zu konferieren. Es gibt Conferenciers, die sind nur für ihre eigene Person gut, die sind sehr geistreich und witzig, aber mit all ihrem Geist und Witz morden sie die Nummer, die sie ansagen, und machen dem Auftretenden die Sache schwer. Und dann gibt es ebenso geistreiche wie witzige Conferenciers, die mit ihrem Witz und Geist der angesagten Darbietung den Weg bereiten, sie aufs beste dem Interesse und dem Verständnis des Publikums empfehlen und ihrer Kollegen und Kolleginnen zuverlässige Helfer sind. Bendow gehört zur zweiten Sorte Conferenciers, und es ist erstaunlich, wie eine solche, in Wahrheit schwierige und wohl vorbereitete Leistung den Anschein von Leichtigkeit, Improvisation, Zufallspointe besitzt. Bendow entwickelt dabei viel Charme und spitzbüßische Schelmerie, die so verschmitzt unbefangen tut, daß ihr keiner ernsthaft böse sein kann. Margo Lion und Adolfe Engers treten nun bei ihm auf, und das sind immer noch zwei der besten Sachen auf dem heutigen Kabarett, weil sie wirklich aus spezifisch kabarettistischem Geiste stammen: die Lion, die ihre Körperhaftigkeit benutzt zur Unterlage einer bizarren Phantasie. Und dann ironisiert noch Engers ihre Gebärden, zerparodiert in vernichtender Übertreibung die Parodien der Lion. Die Lion bekam diesmal von Schiffer weniger starke Texte (die Alan Grey gut vertonte), so daß auch im Wortlaut die Engerschen Grotesken Sieger bleiben. Kurt von Wolowsky hat sich in seinen parodistischen Schauspielerporträts technisch noch verbessert: es ist sehr lustig, wie er manche Bühnenberühmtheit in ihrem Sichspreizen entlarvt, manche echte Größe mit liebevoller, durchaus nicht bössartiger Persiflage feiert. Auch das ist als satirische, scheinbar stegreifliche Leistung eine durchaus kabarettgemäße Darbietung. Ebenso ist Traugott Müllers origineller Lautensang etwas, was in den Rahmen eines guten Kabarett gehört, weil es technisches Können an burlesker Stofflichkeit betätigt. Bendow bringt eine sehr notwendige, leider noch zu zahme Attacke auf die heut übliche Zeitungssensation „Die Geheimnisse der Fürstenhöfe“ und im Verein mit Engers eine Boxkampfparodie, die



Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



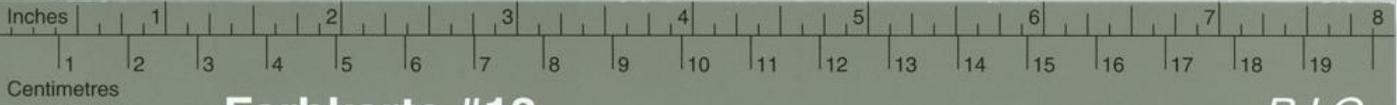
in ihren ersten Stadien vorzüglich ist, nachher aber auch nicht mehr radikal genug spaßt. Eine Scene „Razzia“ verdankt ihre Wirkung der ulkigen Geruhsamkeit Bendows, der glaubhaften Gestaltung Sidonie Lorms. Kitty Aschenbach gibt ein Klubundpoem reizvoll diskret und macht sogar pikante Chansons alten Stils erträglich durch ihre damenhafte Art. Heino Boelen singt mit sympathischer Stimme ein paar Volkslieder.

Am Moritzplatz gibt es ein „Alhambra-Variété“ In ungemütlich ödem Saalraume sitzt an den Biertischen ein Mittelstandspublikum. Eine Reihe Tische mit Weinzwang, sehr ungeschickt direkt vor der Bühne, bleibt natürlich leer und läßt den Auftretenden einen stimmungstötenden Hohlraum entgegenhären. Wenn sie beginnen, fühlt man sich vollends nach Cassel, Magdeburg oder gar Halle versetzt. Wo ist Berlin? Jedenfalls weit weg. Immerhin ist festzustellen, daß die eigentlichen Artisten das Beste sind, deren Niveau bleibt nämlich kontrollierbar, so werden sie in kleinen Zeltzirkussen und auch hier immer noch zumindest solides, wohlfundiertes Können besitzen. Der akrobatische Sportakt Fred und Fredy ist eine saubere, exakt ausgearbeitete Leistung. Durch absolute Ungeniertheit amüsiert sich eine drastische Parodistin. Minnie Kasch hat den Reiz der Minderjährigkeit (und das Niveau „Schwalbennest“), aus den Schrecklichkeiten: patriotischer „Humorist, Damenimitator, Operettenschmalzliebbling die erträglichste zu wählen, fällt schwer. Eine Straßengeigerin ließ mich lau. Die „Todesfahrt der drei Eros“ hatte wenigstens Tempo, und ein musikalischer Pony mit abgeschmacktem Dresseur galt den Tierliebhabern als Mißbrauch. In den Pausen kann man sich weisagen lassen oder bei einer Roulette Montecarlo am Moritzplatz spielen. Aber mein Besuch aus Cassel begann ernsthaft daran zu zweifeln, daß er das alles noch in Berlin erlebte!

Notizen über die ...

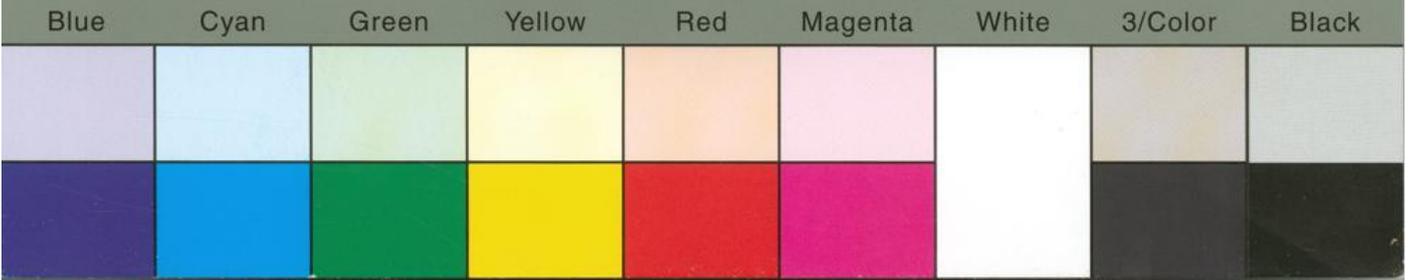
Der „Blau Vogel“ ...

Das ...



Farbkarte #13

B.I.G.



die Welt, wo Leidenschaft sich unerschrocken äußert, ...

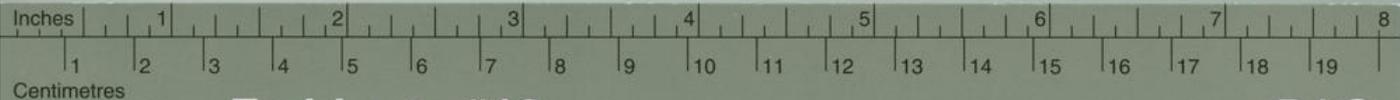
Die Rampe hat unter den Berliner Kabaretts immer noch am ehesten den Mut, auch politisch zu werden und rücksichtslos antireaktionär zu wirken.

Kabarett.

Von Max Herrmann (Neiße).

I.

„Die Rampe“ hat unter den Berliner Kabaretts immer noch am ehesten den Mut, auch politisch zu werden und rücksichtslos antireaktionär zu wirken. Hermann Vallentin singt da, mit seiner gestrafften, mitreißenden Schlagkraft, so scharf aggressive Zeitkouplets wie „Wir sind stabil“, „Das interessiert das p. p. Publikum“.

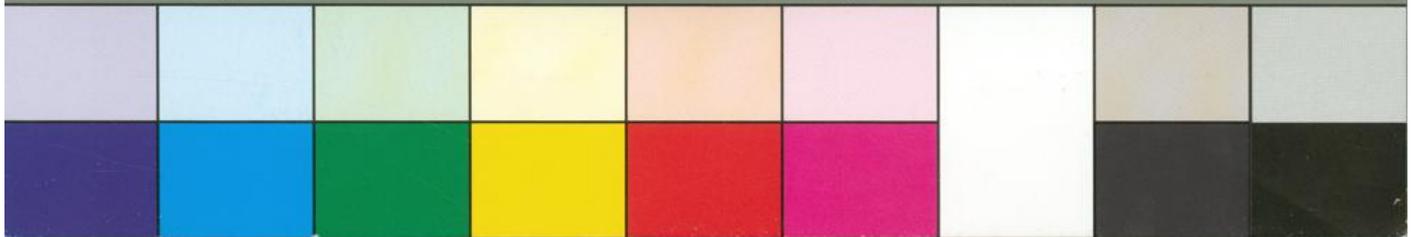


Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



weil darin sehr geschickt Theater im Theater gespielt und sensationeller Zwischenfall überzeugend vorgetäuscht wird; „Vier Mark und fünfundneunzig“, weil dabei alles so improvisiert wirkt und Schlag auf Schlag zur Schlußpointe geht. Die einheitliche, die Stimmung immer wieder auffeuernde musikalische Betreuung des Abends durch Stefan Meisel verdient eine besondere Hervorhebung.

II.

Im neuen Programm des „Tü—Tü“ ist das kabarettistisch Interessanteste und Eigenste eine Einakterparodie, die in vier Dialogen Diktion und Haltung vier verschiedener Literaturtypen köstlich karriert. Wilhelm Bendow und Karl Elzer führen sie so auf, daß sie erschüttern. Außerdem produziert sich Bendow wieder als „Tätowierte Dame“, eine Sache, die man jedesmal zu Tränen gerührt genießt. Annemarie Haase entwickelt in einer Bänkelsangparodie und einer Persiflierung von Tingeltangeltypen eine prachtvolle Fähigkeit, in Tonfall und Geste schlagend etwas zu verulken, Dela Behren, in der Aufmachung pikant alte Montmartre-Tradition wahrerd, hat eine eigene Note (in dieser Art) beim akzentuierten, mit Raffinement abgetönten Vortrag so aparter Sachen wie Verlaines „Pensionsfreundinnen“ und Weinerts „The Washington Post“. Die Schauspielerin Hertha Ruß bringt vom Theater die schauspielerisch gute Ausarbeitung ihrer Gesangsszenen mit, deren musikalischen und speziell kabarettistischen Anforderungen sie doch nicht ganz gewachsen ist. Den größten Teil der Konference hat diesmal Maria Ney übernommen, und sie macht ihre Sache sehr gut, als Matrose kostümiert und im Hamburger Dialekt drauflos schwatzend, mit einer natürlich wirkenden, herzhaften und auch schlagfertigen Ungeniertheit. Sie singt außerdem eine lustige Modernisierung des Märchens vom Fischer und seiner Frau und der Ballade vom Fliegenden Holländer. Und Else Ward gastiert, eine klassische Chansonette des Kabarets, die einen ganz eigenen Stil hat in der trockenen, geruhsamen Vortragsart, durch die eine pikante Pointe mit entzückender Verhöhnung jedes Sentiment rettungslos abfallen läßt.

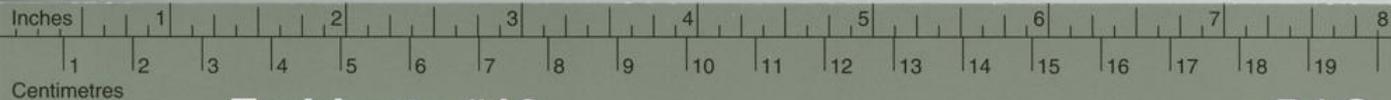
III.

In der neuen Nelson-Revue: Treffpunkt „Dorado“ ist das Beste „Willi Schaeffers. Der parodiert nämlich sozusagen die ganze Angelegenheit, steht außerhalb und über dem Stück, kann mit einer stillen Bemerkung, einer beiläufigen Geste, einem harmlosen Kommen und Gehen den ganzen Mechanismus entlarven — und so doch noch die anspruchslose Szenenfolge zu einem eindrucksvollen Kunstwerke machen. Er haftet auch nicht an ihrem starren Schema, hat jederzeit neue Improvisationseinfälle, wagt erfreuliche politische Seitenhiebe, literarische Anzapfung, Persiflage der Mitwirkenden und Selbstpersiflage. Neben ihm bleibt das einzig Erwähnenswerte Käthe Erholz, auch sie in ihrer Art etwas Vollendetes, nämlich in dem speziell Berlinischen, Kaltschnäuzigen, Desillusionierten, was keine andre Künstlerin auch nur annähernd so echt geben kann. (Und vier entzückende Chormädels blieben — der Wahrheit die Ehre geben — auch nicht ohne Eindruck!)

Film-Rundschau

Wolfgang Lieber

„Schlager“ ist — aber ein Film? ...



Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



[Faded, illegible text from the reverse side of the page, appearing as bleed-through.]

Kabarett.

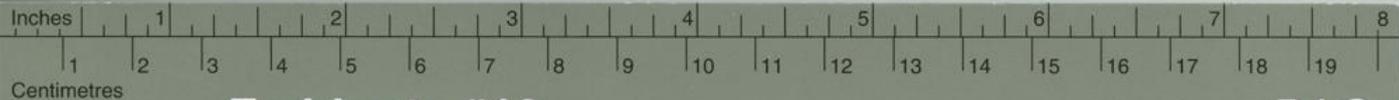
Von Max Herrmann (Neiße).

I.

Im Nelsontheater unterbricht die Sommerspielzeit angenehm mit einem rein-kabarettistischen Programm den Revue-Betrieb und stellt so — für ein leider zu kurzes Zwischenspiel — den Zustand der ursprünglichen Bedeutung dieses Instituts wieder her. Jene schönen alten Zeiten werden geradezu lebendig gemacht durch ein Gastspiel Paul Schneider-Dunckers, eines der klassischen Mitarbeiter des Nelsonkabarets und eines in seiner Art typischen, originalen Repräsentanten. Was er beherrscht, ist die präzise Ausarbeitung einer gewissen Sorte mondäner Couplets, wie sie heut kaum noch geschrieben werden, einst in Chansons wie „Der chike Chevreauxschuh“, „Die Maniküre“, „Meine Frau“, „Tralitala“ nur für ihr Genre die richtige Form finden. Er bringt diese Nobelpikanterien mit einem koketten Charme, einer eigens dafür zurechtgelegten Technik und hebt so Sachen, die in anderer Wiedergabe unerträglich wären. Auch sonst hat dieses Programm den guten Stil eines mondänen Brettels von Tradition, das ohne radikalen Ehrgeiz Niveau hält. Da singt Manny Ziemer leicht anzügliche Chansons mit einer reizvoll spitzbübischen Bewußtheit. Martin Kettner kann gut jüdische Witze erzählen und mit einer gewissen trockenen Gesprächigkeit amüsant unterhalten, auch einen mäßigen Sketch durch unauhörliche Zwischenrede und spaßige Lebhaftigkeit retten (seine Abschweifungen ins Politische sind allerdings peinlich). Herr und Frau Schumakoff machen ausgezeichnet Musik (Balalaika und Flügel), Heinrich Rilberg ist ein Tänzer von holder Körperlichkeit, der aparte Groteskeinfälle hat, Jenny Eötvös eine lustige Paprikasoubrette, und Carl Walter konfiziert auf eine sympathisch unvordringliche, geruhsam überlegene Art.

II.

Das erste Programm des neuen Regimes der „Rampe“ (künstlerische Leitung: Osio Koffler) gibt der Tanzkunst vor der eigentlichen Kabarettistik bei weitem das Übergewicht. Doch sind das in der Hauptsache technisch ge-



Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

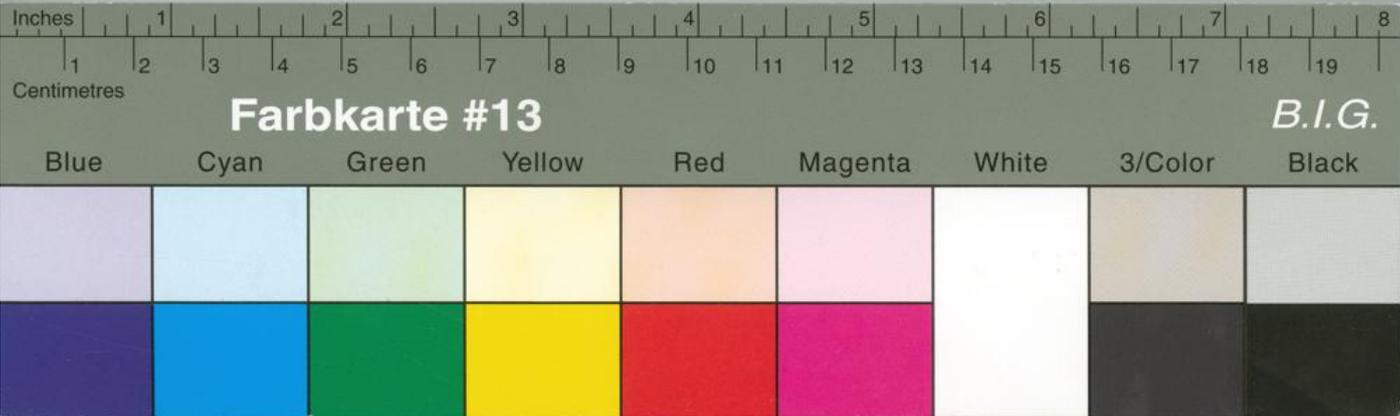


Faded, illegible text from the reverse side of the page, appearing as bleed-through.

Berliner Kabarets.

Von Max Herrmann (Neiße).

Statt des geistigen, kämpferischen Kabarets überwiegt heute in Berlin längst wieder allerlei Kabarett-Surrogat. Gegenüber dem reinen Vergnügungs-etablissement ist dennoch die stiltgewerbliche Kleinkunstbühne das unschädlichere Übel. Diese an russische Vorbilder anknüpfende Erscheinung ist immerhin am besten vertreten in der „G o n d e l“. Deren gegenwärtiges Programm übernimmt von den Russen nur noch die exakte, saubere Aufmachung, setzt aber in sie ein paar kabarettgemäß aufsässige, satirische und groteske Nummern ein. Da sind die „Dancing Girls“, eine Persiflage auf den stumpfsinnig automatischen Betrieb früher in Varietés, heut in Revuen so beliebter, im Exerzierreglement gut gedrillter amerikanischer Tanzpensionate, dann „Ham and eggs“, eine Nummer, die ebenso gelungen das inhaltlich Unkontrollierbare, formal Mechanische von falschen Niggerexzentriks karikiert, und „Schmücke dein Heim!“, die famose Abfertigung des Duli3-Getues und der gschamigen Pose genrehafter Defreggerei. Das alles ist mehr bildhafter Protest und Spott, aber auch in der literarischen Gestaltung Attackierendes gibt es diesmal: ein überlegen revoltierendes, zeitgemäßes Wanderlied von Theobald Tiger und eine etwas opernhafte theatralische, in der Tendenz sympathisch rebellische Ballade „Die Galeere“ von Hans Brenner. Auch der „Wumba — Wumba“-Spaß von Theobald Tiger hat Niveau, Niveau haben ebenso die bekanntesten Szenen „1001 Nacht“, „Cubanischer Corso“, „Bei mir Seebad“ und diejenigen Nummern, die der reaktionären, für Militärisches eingenommenen Neigung des Publikums einen Bissen hinwerfen, denn sie



transponieren das ins Kostümfest und Historientableau, in Illustrationen zu alten Landknechtliedern. Alles ist wirklich geschmackvoll, gewissenhaft arrangiert, im Bühnenbild von Paul Leni und in der Musik von Hans May schmuck und gefällig, kommt ohne Zöte aus. Und jeder Darsteller scheint mit Lust und Liebe bei der Sache, wie drollig wird Wumba—Wumba, Ham and eggs, Schmücke dein Heim exekutiert, wie forsch Tigers Wanderlied, wieviel natürlichen Charme und Begabung für launige Sachen zeigt abwechslungsreich Fräulein Godau! Der Conferenzier Fritz Berthelén schafft die beste Verbindung der einzelnen Bilder, indem er auf wirksame, eigen Tempo und Geist des Kabarettis wahrende Art unerschütterlich radikal Witziges äußert.

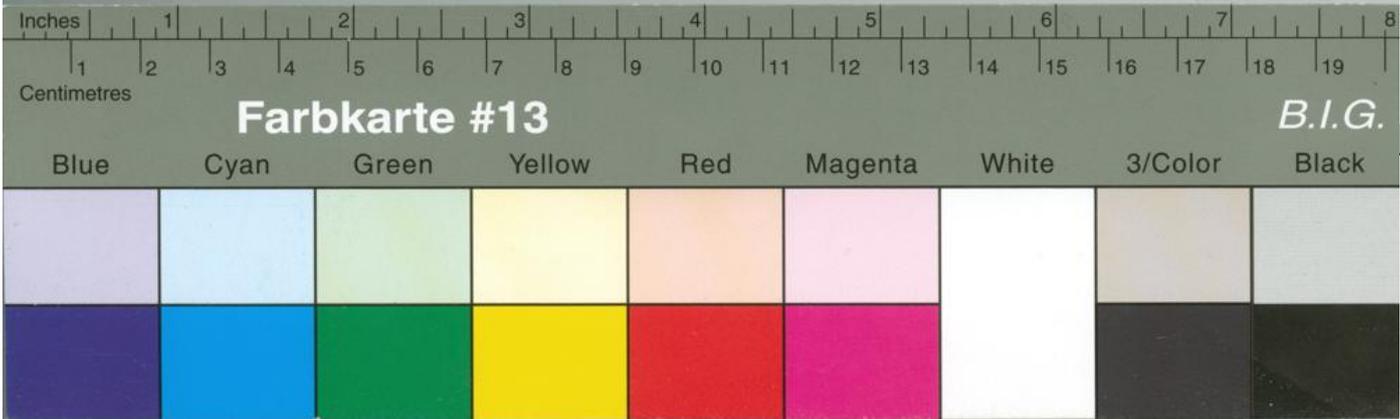
In der „R a m p e“, dem mehr literarischen Kabarett, ist im Septemberprogramm aber Originelles und Konventionelles, Verwegenes und allzu Zahmes seltsam gemischt. Auf der Plußseite wäre zu buchen vor allem Else Ward, die klassisch vorbildlich bleibt in der technisch vollendeten Ausarbeitung ihrer Couplets und einen bestimmten Typ hundeschmüßig moquanten Berlinerturns unnachahmlich trifft. Manfred Laske singt erst Morgensternsche Grotesken, eine Darbietung, die in ihrer Art auch exakt gegliedert ist; die leichte wie improvisierende Skurrilität dieser Gedichte scheint mir aber eine solche Stilisierung nicht zu ertragen. Für ein drastisches Couplet vom Embryo hat Laske dann die durchaus deckende, überzeugende Formulierung. Resi Langer und Fritz Delius bringen jovial anzügliche Soldatenlieder demgemäß. Carl Gerdo declamiert erst ein Gedicht „Die Litfassäule“ von Megerle von Mühlfeld, allzu bombastisch und bleibt im gespreizten Vortrag eigener Sachen mir weiter peinlich. Doch gewinnen seine Schauspieler-Karikaturen, wenn man sie zum zweiten Male vernimmt und sieht, die besondere Note von Bassermann, Wegener, Pagay wird in grausam zeichnerischer Übertreibung doch scharf herausgeholt. Eduard Mays Parodien am Flügel, an sich wohl gekonnt, sind eigentlich zu belanglos für ein Kabarett mit geistigem Ehrgeiz, und Johannes Müllers, des geschulten Operettensängers schmalzige Lieder mehr etwas fürs Massenvariété. Hanni Rosen hat in Gedichten „Aus Berlin N.“ von Leo Heller etwas angenehmes Kulissenfernes, Ursprüngliches. Karl Schnog konferiert, für meinen Gusto oft ein wenig zu harmlos und geschmeidig, im Ganzen stets gewandt und durch Einflechtung eigener witziger Poeme literarisch belebt.

Das Septemberprogramm des „Karussells“ (Künstlerische Leitung jetzt; Fritz Drach) ist reichhaltig und publikumswirksam, doch merkwürdig undiszipliniert, insofern es zu viel gleichartige Nummern nebeneinander stellt. Aber die Darbietungen sind zumindest gute Mittelware, einzelne von ganz hohem Rang. Hermann Vallentin trägt wieder schauf aggressive, zeitkritische Couplets vor mit einer schlagsicheren Leidenschaftlichkeit, die überzeugend fühlbar macht, wie innig seine geistige Stellungnahme mit der Tendenz der vorgetragenen Sachen verbunden ist. Hier ist endlich einmal der leider seltene, doch so notwendige Fall, daß ein Künstler von Rang sein großes Können einsetzt für die fortschrittliche, humane Idee, beiträgt mit dem eindrucksvollen Instrument seiner Vortragskunst zur Verbreitung einer freieren, menschlicheren, tatsachenrichtigeren Erkenntnis und Gesinnung. Margo Lion ist in neuen Grotesken von Marcellus Schiffer (deren feinste, weil radikal burleske, für mich „Die Mondsüchtige“ war), weiter die originelle Kabarettgestalterin, die den phantastisch ulkigen, tragikomischen Bänkelsang unserer Zeit mit durchaus eigener Nüanzierung vertritt und mit einer Einheitlichkeit des Körperausdrucks und der sprachlichen Mittel, der mimischen und der Vortragstechnik wirklich beherrscht. Alfred Lichtenstein, der Flötenvirtuose, gibt hier ein Brettgastspiel. Ekaterina Loupochina zeigt im Ägyptischen Tanz und als sterbender Schwan eine exakte Ballettschulung, Hilde Arndt in lustigen Tänzen Sinn für gute Pointen und ursprünglichen Humor, Annemarie Korff vor allem in einem reizvollen Tango jugendlichen Charme. Toni von Buckuwicz ist (mit schlechten Texten) gar zu sehr die unterstreichende Chansonette alten Stils. Die große Stimmungsmacherin für den ganzen Abend aber bleibt Resi Langer, die mit einer sozusagen boshaften Lebenswürdigkeit forsch und frei von der Leber weg konferiert und durch den flotten Vortrag Berliner Genrebilder (der Höhepunkt ist ein gelungener Schrei nach dem passenden Manne) ein Hauptgaudium schafft.

D
als sc
Num
kunst
gleite
Weiss
deckt
liche
„Pief
Genul
bezei
haftig
Atmo
auch
Hopp
tesks
Narre
köstli
imme
sie di
parod
nah.
Blues
neller
Begin
mit d

" eine
lasser
von N
in de
der d
sein v
er sel
progr
der M
gleich
diese
Drast
einen
einer
enthä
verte
Zofe
Berlin
und s
urspr
besse
sierer
schie
an de
in die
bilder
lieber
sieht
jugen

E
Bur,
Er kn
ler ur
theat



Das Nelsontheater ist noch einmal für einen Monat Kabarett und macht als solches seiner klassischen Zeit mit einer Auswahl von repräsentativen Nummern einer ohne verstiegene literarische Ansprüche amüsanten Brettelkunst alle Ehre. Da bringt Käthe Erlholz (vom Komponisten am Flügel begleitet) diese sehr charakteristischen, Berlinischen Nelson-Chansons auf eine Weise, die sich völlig mit dem Inhaltlichen und Formalen des einzelnen Liedes deckt, daß man sich solche Sachen nicht mehr anders als in solcher Einheitlichkeit von Vorlage und Interpretation denken kann. Die altbewährte Attacke „Piefke in Paris“ wurde aus äußeren wie aus inneren Gründen ein besonderer Genuß. Als Gegenstück hat man die für österreichische Chansonettenkunst bezeichnende Wiener Soubrette Franzl Ressel herausgestellt, die ebenso leibhaftig die Wesensart der Berliner Schläger (von Dr. Beda) darstellt und eine Atmosphäre von Ausgelassenheit um sich verbreitet. Aus Wien kommen auch zwei der ulkigsten Exentriks, die ich seit langem erlebte, die Gebrüder Hoppé. Die nennen sich bescheiden Spaßmacher und sind glänzende Groteskspieler voll skurriler Einfälle, einer unerhört gekonnten, lebenswürdigen Narretei, schon im Mimischen einprägsam wie gute Karrikaturzeichnungen, köstlich in der illustrativen Vertretung eines spezifisch jüdischen Witzes, immer voll überraschender Stegreiflaune, originell und phantastisch. Wenn sie die üblichen VariétéAmericains oder ein paar Wiener Heurigen-Sänger parodieren, kommen sie den besten Typendarstellern und Charakterkomikern nah. Jenny Steiner tanzt reizvoll, gepflegt, unter anderem eine charmante Blues-Persiflage, Heinz Fuß konferiert in seiner bekannten, nicht sehr originellen, doch kurzweiligen Art, eine hübsche Tänzerin Camilla Horn, macht den Beginn, und der Sketch „Der Hellseher“ wird immer noch von Martin Kettner mit der nötigen Improvisationslust beschenkt.

„Schall und Rauch“, das nach seiner Glanzzeit unter Hans von Wolzogen eine Degradation zum durchschnittlichen Tingeltangel über sich ergehen lassen mußte, ist nun unter der Direktion Willy Prager wieder ein Kabarett von Niveau. Willy Prager, der ja selber eine historische Figur gewissermaßen in der Entwicklung des deutschen Kabarets bedeutet, ist zunächst einmal der diskrete, stimmungmachende Konferenzier seines Unternehmens, dann sein wirksamster Schlägerautor und -Interpret in einer Person, drittens kann er sehr gefällig gut pointierte Witze herplaudern. Und er hat sein Eröffnungsprogramm geschickt aus dem charakteristischsten Material der Klassik und der Moderne des deutschen Kabarets zusammengestellt. Der Klassik hat er gleich mit dem zeitlosen Genie Claire Waldoff das Übergewicht gegeben. Wie diese Frau mit der größten Unscheinbarkeit Unnachahmliches macht, aus Drastik Ergreifendes zaubert, mit wurschtigem Raunzen ans Herz greift, aus einem duften Gassenhauer eine Lebenstragikomödie holt, die alle Kleinzüge einer typischen Berlinischen Existenz realistisch, dennoch mehr als realistisch enthält, wie sie mit sicherem technischen Können Zartes und Wuchtiges richtig verteilt, mit einem Zucken im Gesicht einen Lebensbestand gestaltet, eine Zofe als typisch verewigt, wird sie zur einzigartigen Vertreterin des heutigen Berliner Volkslieds, zur volkstümlichen Figur, die Berlin am verträglichsten und schmeichelhaftesten versinnbildet, weil sie die Stadt in ihren naivsten und ursprünglichsten Gefühlen, wo Berlin noch nicht der traurige Ersatz für bessere Originale wurde, rehabilitiert. Neuestes Berlin karrieren und glosieren dann Margo Lion und Kurt Gerron. Ich sehe die Lion oft in den verschiedenen Kabarets, in denen sie auftritt, und immer mit der gleichen Freude an der exzentrischen, barocken Form, die sie so sympathisch rücksichtslos bis in die letzte Konsequenz verfolgt. Kurt Gerron faßt erfreulich radikale Zeitbilder (das beste von Erich Weinert) in energischen Linien. Maria Waarhus, lebenswert einfach, zivil wirkend, tanzt leicht beschwingt, Resi Réé-Bertin sieht anmutig aus, und der schwedische Sänger Alex Linder ist durch seine jugendfrische Schlichtheit angenehm.

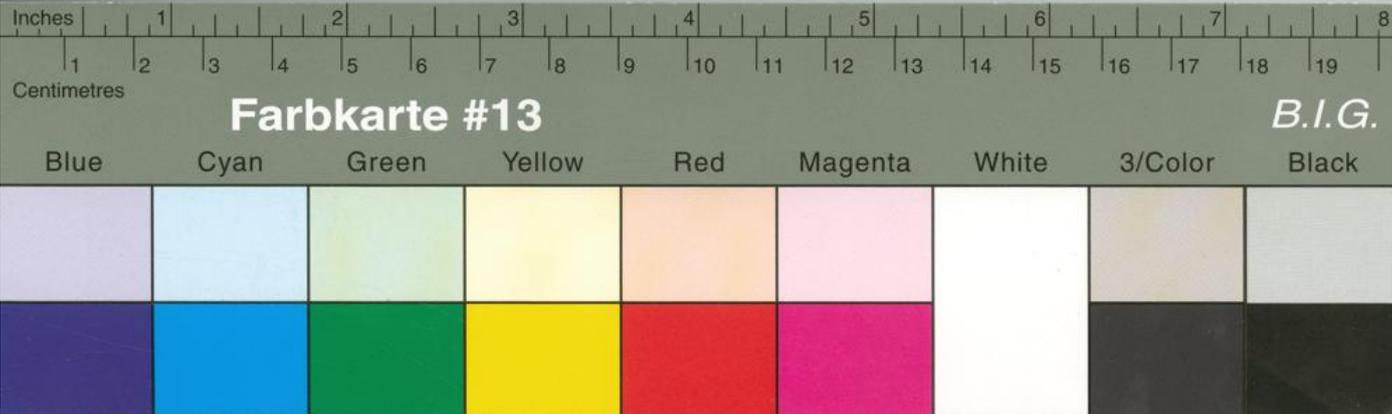
Bücherschau.

Das Buch „Die Geschichte des deutschen Kabarets“ von Waldemar Freggall im Verlag „Kunstverlag“ v. G. Berlin, enthält einen Überblick über die Entwicklung des deutschen Kabarets von den Anfängen bis zur Gegenwart. Es ist ein sehr wertvolles Buch für alle Freunde des Kabarets. Die Geschichte des deutschen Kabarets ist ein sehr interessantes Thema, das in diesem Buch ausführlich behandelt wird. Das Buch ist in zwei Bänden erschienen und enthält viele interessante Details über die Entwicklung des Kabarets. Es ist ein sehr empfehlenswertes Buch für alle, die sich für die Geschichte des Kabarets interessieren.

nen zu
essenhaft
ns May
scheint
a, Ham
ed, wie
wechse-
afft die
Tempo
Witziges

tember-
zu Zah-
e Ward,
ng ihrer
nertums
otesken,
hte wie
solche
ryo hat
esi Lan-
ß. Carl
n Mühl-
hen mir
nn man
Basser-
g doch
gekonnt,
und Jo-
er mehr
elin N.“
Schnog
idig, im
e litera-

Leitung
kwürdig
er stellt.
on ganz
ritische
zeugend
enz der
der sel-
Können
drucks-
freieren,
go Lion
kal bur-
arettge-
unserer
lichkeit
und der
virtuose,
ptischen
Arndt in
nemarie
oni von
e Chan-
Abend
rdigkeit
Vortrag
em pas-

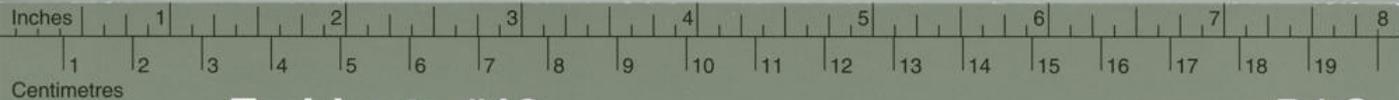


RANDBEMERKUNGEN

Berliner Kabarette

Der Kabarett-Betrachter, der das Brett kritisch ernst nimmt und als Möglichkeit einer selbständigen Kunstgattung liebt, hat im heutigen Berlin nur noch ganz wenig Gelegenheit, sich zu betätigen. Ein geistiges, kämpferisches Kabarett mit einer eigenen charakteristischen Physiognomie, wie es Hans von Wolzogens „Schall und Rauch“, die Kabarets der Rosa Valletti, Trude Hesterbergs „Wilde Bühne“ waren, gibt es nicht mehr; sogar die bloß kunstgewerblichen, immerhin geschmackvollen Kleinkunsth Bühnen bauen ab; überhaupt schmilzt die Zahl der Kabarets; sie sind wie die Theater in einem Stadium der Krise, der Katastrophe. Bezeichnenderweise hält sich noch am ehesten eine Art besserer Unterhaltungsbretts, das — ohne eine so oder so gerichtete künstlerische oder geistige Grundsätzlichkeit — mit einem Gemisch aus leichter Publikumsware und anerkannten Vertretern des modernen Kabarettstils arbeitet. Die meisten dieses Genres müssen aber auch mit dem Versprechen „Eintritt frei“ locken und mit irgend einer Sensation nicht gerade künstlerischen Bezirks. Solcher fragwürdigen Zugmittel enthält sich der „Roland von Berlin“, den sein Direktor Schneider-Duncker nach einer gewissen Tradition des mondänen Überbretts führt. Schneider-Dunckers eigene Vorträge sollten wohl eigentlich dieses Kabarets Mittelpunkt sein, aber auch ein alter Bewunderer seiner Kunst muß ehrlicherweise feststellen, daß sie zeitgemäßem Tempo und Gefühl nicht mehr zu entsprechen vermögen. Schneider-Duncker ist immer noch der beste Interpret der klassischen Schlagereiner Nobelpikanterie der Wilhelminischen Hochkonjunktur. An sich überlebte Chansons (wie das „Schwindelprinzefchen“) sind in seiner zweckmäßigen, diskreten, wohlakzentuierten Vortragstechnik immer noch Kabinettstückchen. Für die unpointierte Vehemenz, die pure Rhythmusüberwältigung einen neuen Klammakkouplets „Am Montag küß' ich die Marie“ fehlt Intensität, Robustheit, wohl auch der Mut zur technischen Brutalität, und wenn er zu der fatalen Stimmungsmache des Publikums-Mitsingens seine Zuflucht nimmt, gibt er sein eigenes historisches Niveau auf. Die schönsten Nummern des letzten

Programms haben aber mit seiner mondänen Kabarettart nichts zu tun. Paul Nikolaus ist jetzt wohl der beste Conferencier der jungen Generation, ein heutiger Mensch von Geist, Witz, Geschmack und sogar (was am Kabarett noch seltener als anderswo ist) einer bestimmten, energisch geäußerten Gesinnung. Er frozelt nicht, er biedert sich nicht an, er macht keine Konzessionen, aber er ist in lebendiger Verbindung mit dem aktuellen Geschehen, daß er aggressiv glossiert, doch so ruhevoll überlegen, mit geistig künstlerischer Pointe, daß das strikte Gegenteil von jeder Fühlungnahme herauskommt, die sich so oder so mit einer Parteigängerschaft gemein macht. Dieser Glossierer des Programms, zugleich Glossierer seiner Zeit, bleibt in seiner Rolle immer so schön selbstbewußt einsam, drückt keinem die Hand, ohrfeigt keinen, durchschaut alle und neigt noch mit dem höflichsten, scheinbar liebenswürdig servierten Bonmot die Gedanken- und Gefühlswelt heutiger Publikumsmehrheit. Und sehr hübsch ist das Positive, daß er gleichzeitig seinen Brettkollegen, die er anzusagen hat, auf einen nicht reklamehafte, irgendwie menschlich verbundene Weise den Weg bereitet. Der Zeichner Paul Simmel offenbart sich in seiner originellen Szene als Mann voll schlagfertigen, ursprünglichem Humor, bewegt sich auf dem Brett auch rednerisch ganz unbefangen, jedem Zuruf gewachsen, und entwickelt in illustrativen Paraphrasen über heutige Schlagertexte köstliche Einfälle. Die Steppentänzer Les G. R. Zenga sind technisch vorzüglich und haben (vor allem der Herr mit Hornbrille und Strohhut) den gekonnten Körperpulk, die sichere, graziöse Gliedergröteske der Filmwunder Chaplin, Fatty, Harald Lloyd. Der Hawall-Spieler Luvaun besitzt als Musiker und Sänger die gleiche Exaktheit und ganz ursprünglich das Tempo von heute, zudem weht um seine Leistung das mitreißende Fluidum einer exotischen Vitalität. (Auch sein Klavierpartner ist gut.) Und die amerikanische Sängerin Lilian Gray hat ihre stärksten Momente, wenn sie mit Luvaun und seinem Partner singt und tanzt. Martha Jaekel gibt unnahbar, gefestigt, ungerührt drastische Couplets, eine wirklich hübsche Tänzerin, Deity Walkotte, beginnt den Abend, und der Meistermanipulator Cortini ge-



Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



hört zwar aufs Varieté, hat aber immerhin eine individuelle Form, seine (nicht gerade sehr neuen) Tricks amüsant zu machen.

Max Herrmann (Neiße).

Paul Hill

Das Leben des Paul Hill ist ein Beispiel für die Kraft der Kunst. Er ist ein Mann, der die Kunst nicht nur als Beruf, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet. Er hat die Kunst nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet. Er hat die Kunst nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet.

Das Leben des Paul Hill ist ein Beispiel für die Kraft der Kunst. Er ist ein Mann, der die Kunst nicht nur als Beruf, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet. Er hat die Kunst nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet. Er hat die Kunst nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern als Lebensform betrachtet. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in der Kunst ihren Ausdruck findet.